

Otto-Friedrich-Universität Bamberg



Sex und Gender als Denk-Kategorien in der Antike

Prof. Dr. Sabine Vogt

Klassische Philologie / Gräzistik

Der Begriff 'Geschlecht'

biologisches Geschlecht: Sex

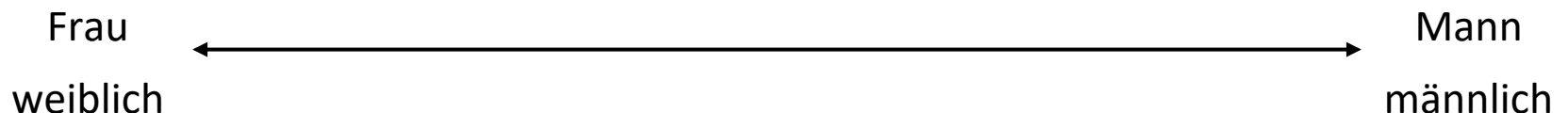
- Anatomie (primäre, sekundäre, tertiäre Geschlechtsmerkmale)
- Gene (XX- oder XY-Chromosomen)
- Hormone (Verhältnis und Zusammenspiel von Testosteron, Östrogen, Progesteron)

soziales Geschlecht: Gender

- gesellschaftliche Zuschreibungen, Erwartungen, Rollen
- Manifestation in sozialen Interaktionen und symbolischen Ordnungen
- Prägungen u.a. kulturell, historisch, politisch, religiös, ...

=> in Kombination aus beidem:

Geschlechtsidentitäten und Geschlechterrollen



Sex und Gender als Denk-Kategorien in der Antike

I. Sex

biologische und physiologische Vorstellungen über die Geschlechterdifferenz in der frühgriechischen Philosophie und Medizin bis Aristoteles (6.–4. Jh. v. Chr.)

II. Sex und Gender

Zuschreibungen von Geschlechterrollen in der Zoologie und Physiognomik bei Aristoteles und seinen Nachfolgern (4. Jh. v. Chr.) → **hier explizit als Denk-Kategorien aufgefasst**

III. Gender

einige Schlaglichter auf die Pluralität von Geschlechterrollen in Mythen, Texten und Bildwerken in der griechisch-römischen Antike

I. Sex

biologische und physiologische Vorstellungen über die Geschlechterdifferenz
in der frühgriechischen Philosophie und Medizin bis Aristoteles (6.–4. Jh. v. Chr.)

I. Binäre Oppositionen in der frühgriechischen Naturphilosophie

die zehn 'Prinzipien' einiger Pythagoreer aus dem 6. Jh. v. Chr.
(Aristoteles, *Metaphysik* I.5 986a 22–27)

Grenze	Unbegrenztes
Ungerades	Gerades (bzgl. Zahlen)
Eines	Menge
Rechtes	Linkes
Männliches	Weibliches
Ruhendes	Bewegtes
Gerades	Krummes
Licht	Finsternis
Gutes	Böses
Quadrat	ungleichseitiges Viereck

I. Binäre Oppositionen in der frühgriechischen Naturphilosophie

verschiedene Theorien im 6. Jh. v. Chr. zur Geschlechterentstehung

Parmenides, Empedokles, Anaxagoras, frühe Schriften des Corpus Hippocraticum
(vgl. Lloyd 1962: 60 und Dean-Jones 1994: 44)

	männliche	oder	weibliche	Embryonen
siedeln sich auf der	rechten	oder	linken	Seite des Uterus an;
entstehen aus Samen aus der	rechten	oder	linken	Körperhälfte des Vaters;
entstehen aus Samen aus dem	rechten	oder	linken	Hoden des Vaters;
entstehen aufgrund von	Hitze	oder	Kälte	des Uterus der Mutter.

I. Binäre Oppositionen in der Biologie und Physiologie des Aristoteles

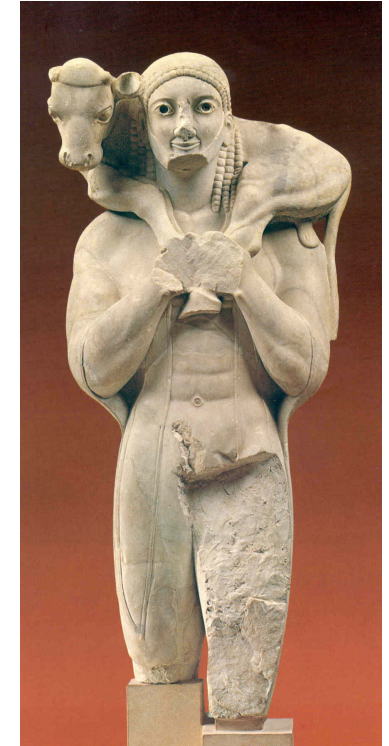
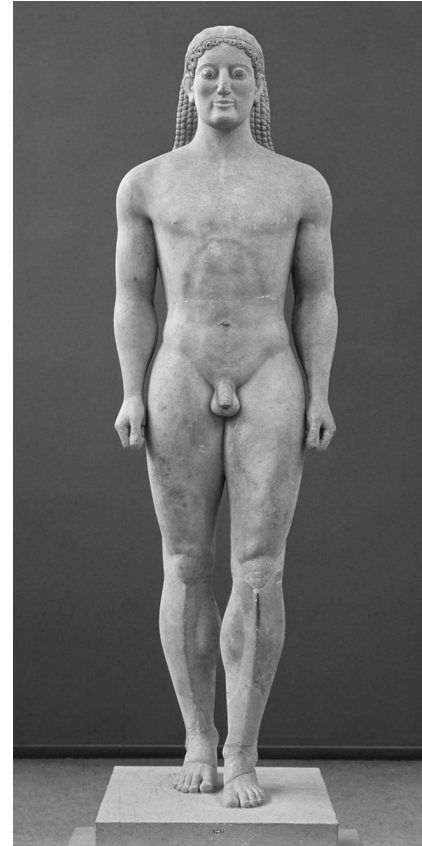
Fortbewegung beginnt von der rechten und nicht linken Seite aus

Belege:

- man trägt Lasten auf der linken Schulter;
- man beginnt das Gehen mit einem Schritt mit dem linken Fuß
→ d.h. der Impuls zum Gehen wird vom rechten Fuß gegeben, der in diesem Moment das Körpergewicht nach vorne verlagert
- man verteidigt sich im Kampf mit dem rechten Arm

I. Binäre Oppositionen in der Biologie und Physiologie des Aristoteles

Fortbewegung beginnt von der rechten und nicht linken Seite aus



I. Binäre Oppositionen in der Biologie und Physiologie des Aristoteles

aktiv, Ausgangspunkt, Ursprung

Fortbewegung beginnt von der	rechten	und nicht linken	Seite aus
Wachstum erfolgt	nach oben	und nicht nach unten	
Wahrnehmungsorgane sitzen	vorne	und nicht hinten	am Körper

„Der Ausgangspunkt ist wertvoll, und oben ist wertvoller als unten, vorne als hinten, rechts als links.“ (Aristoteles, *de incessu animalium* 706b12f.)

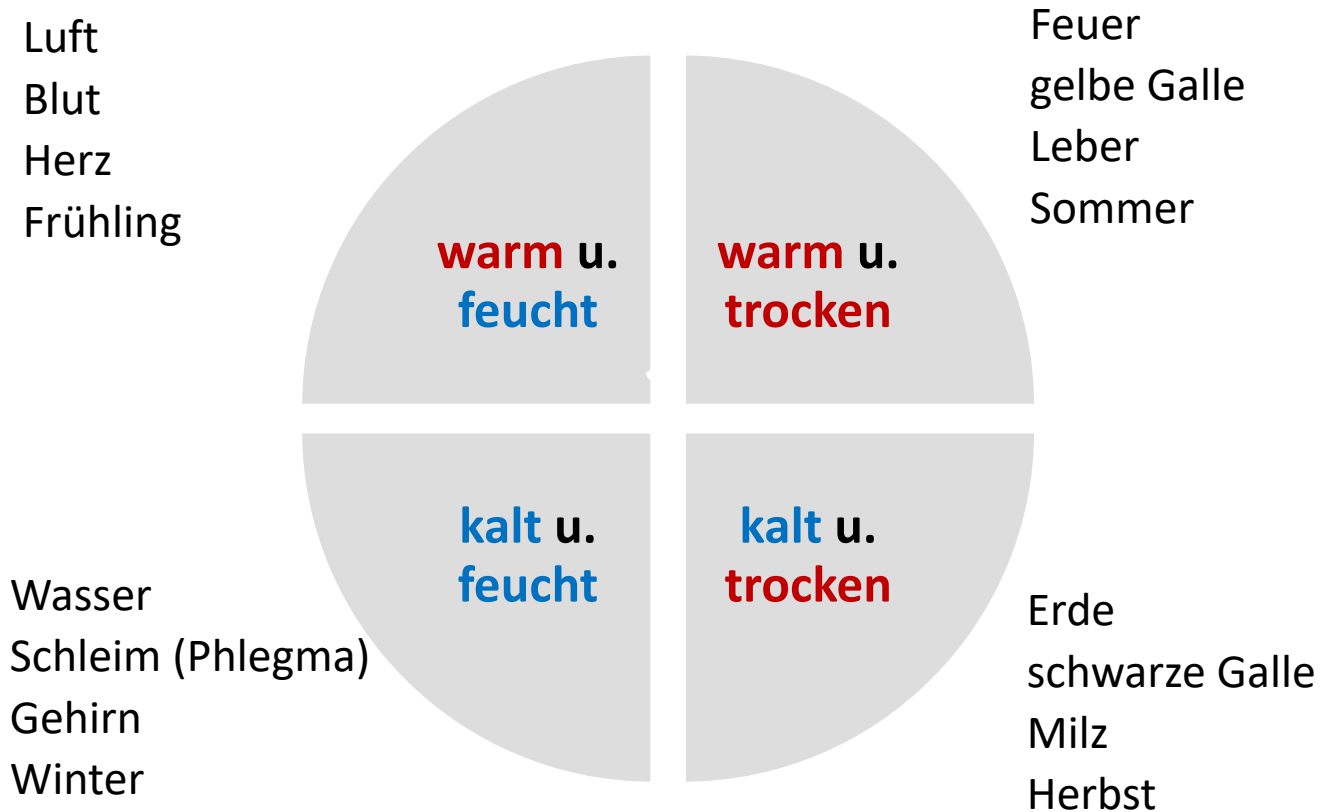
I. Binäre Oppositionen in der Biologie und Physiologie des Aristoteles

aktiv, Ausgangspunkt, Ursprung

Fortbewegung beginnt von der	rechten	und nicht linken	Seite aus
Wachstum erfolgt	nach oben	und nicht nach unten	
Wahrnehmungsorgane sitzen	vorne	und nicht hinten	am Körper

die (wichtigere) Luftröhre liegt	vor	der Speiseröhre
die rechte Niere liegt	höher	als die linke
das Herz liegt	weiter vorne und höher	als die Körpermitte, und nur
deswegen auf der linken Seite, weil es	heiß	ist und daher die kalte linke Körperseite wärmen muss

I. Elementarqualitäten, Elemente- und Säftelehre in der antiken Medizin



I. Elementarqualitäten, Elemente- und Säftelehre in der antiken Medizin

Corpus Hippocraticum, *Die Natur des Menschen (de natura hominis)*, Kap. 4

Der Körper des Menschen hat in sich Blut und Schleim und gelbe und schwarze Galle, und das ist die Natur seines Körpers, und dadurch hat er Schmerzen und ist gesund. Am gesunden ist er, wenn diese Säfte im richtigen Verhältnis ihrer Kraft und ihrer Quantität zueinander stehen und am besten gemischt sind.

Schmerzen hat er, wenn etwas von ihnen zu viel oder zu wenig vorhanden ist oder sich im Körper absondert und nicht mit dem Ganzen vermischt ist. Denn notwendig wird, wenn etwas von diesen Säften sich absondert und für sich bleibt, nicht nur der Körperteil, von dem es sich absondert, krank, sondern es macht auch die Stelle, wo es sich sammelt und wohin es sich ergießt, durch Überfüllung Schmerz und Beschwerden.

I. Elementarqualitäten, Elemente- und Säftelehre in der antiken Medizin

Corpus Hippocraticum, *Die Natur des Menschen (de natura hominis)*, Kap. 7

Der **Schleim** wächst im Menschen im **Winter**. Von den Bestandteilen des Körpers ist er dem Winter am verwandtesten; denn er ist am kältesten. [...] Dass aber der Winter den Körper mit Schleim füllt, kann man an folgendem erkennen: was die Menschen im Winter ausspeien und ausschneuzen, ist am schleimigsten. [...] Im **Frühling** bleibt der Schleim im Körper noch kräftig, und das **Blut** ist im Wachsen. Denn die Kälte lässt nach, und der Regen nimmt zu, und das Blut wächst entsprechend durch den Regen und das warme Wetter. [...] Das kann man an folgendem erkennen: die Menschen werden im Frühjahr und Sommer am meisten von der Ruhr ergriffen, das Blut fließt ihnen aus der Nase, und sie sind sehr warm und rot. Im **Sommer** hat das Blut noch Kraft und die **gelbe Galle** steigt im Körper an und dehnt sich bis zum Herbst aus. [...] Im **Herbst** aber hat der Mensch die geringste Menge Blut in sich. Denn der Herbst ist trocken und beginnt bereits, den Menschen abzukühlen. Die **schwarze Galle** aber ist im Herbst in größter Menge vorhanden und am stärksten. Wenn aber der Winter einsetzt, wird die Galle abgekühlt und geht zurück, und der Schleim wächst wieder infolge der Menge des Regens und der Länge der Nächte.

I. Elementarqualitäten, Elemente- und Säftelehre in der antiken Medizin

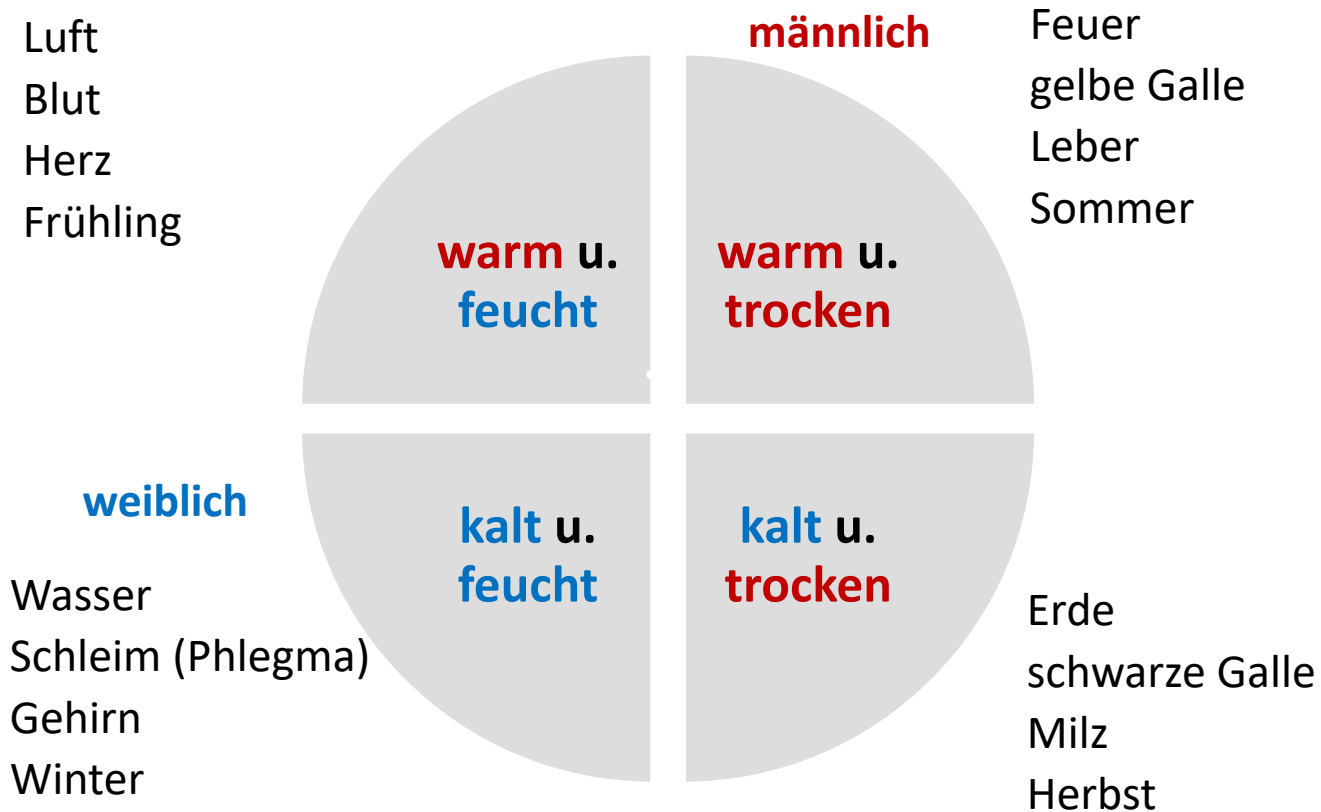
Corpus Hippocraticum, *Die Natur des Menschen (de natura hominis)*, Kap. 7–8

Dies alles hat der Körper des Menschen immer in sich; je nach dem Wechsel der Jahreszeiten wird es bald mehr, bald weniger, ein jedes zu seinem Teil und nach seiner Natur. Denn wie das Jahr als ganzes an allem Teil hat, am Warmen und am Kalten, am Trockenen und am Feuchten [...], so könnte auch der Mensch nicht mehr leben, wenn irgendeiner der zu ihm gehörigen Stoffe verschwände.

Im Jahr herrscht bald der Winter vor, bald der Frühling, dann wieder der Sommer, dann wieder der Herbst: so herrscht auch im Menschen bald der Schleim, bald das Blut, bald die Galle, zuerst die gelbe, dann die sogenannte schwarze. Das deutlichste Zeichen dafür ist: wenn man dem Menschen dasselbe Mittel viermal im Jahr gibt, so wird er im Winter ganz schleimig erbrechen, im Frühling ganz feucht, im Sommer gallig, im Herbst ganz schwarz. [...]

[8] [...] Der Arzt muss also die Krankheiten nach dem Grundsatz behandeln, dass jeder dieser Grundstoffe im Körper in der Jahreszeit, die ihm am nächsten verwandt ist, vorherrscht.

I. Elementarqualitäten, Elemente- und Säftelehre in der antiken Medizin



I. Theorien zur Geschlechterdifferenz in der antiken Medizin

Corpus Hippocraticum, *Die Frauenkrankheiten (de muliebribus)*, I.1

Ich behaupte, dass die Frau **poröseres Fleisch** hat und **zarter** ist als der Mann. Und da dies so ist, **zieht der Körper der Frau vom Bauch her die Flüssigkeit schneller und mehr an** als der des Mannes. Denn wenn man über ein Gefäß mit Wasser zwei Tage und zwei Nächte lang reine Wolle und ein reines, dichtes Gewebe von gleichem Gewicht wie die Wolle legte, so wird man, wenn man sie aufhebt und abwägt, finden, dass die Wolle viel schwerer ist als das Gewebe.

[... Die Begründung ist:] von dem Wasser, das in einem Gefäß mit weiter Mündung ist, fließt immer etwas nach oben, und die Wolle wird, da sie porös und weich ist, von dem zufließenden Wasser mehr aufnehmen, das Gewebe aber, da es fest und dicht ist, wird sich füllen, ohne das meiste des zufließenden Wassers aufzunehmen.

So zieht auch die Frau, weil sie poröser ist, mehr Flüssigkeit und schneller vom Bauch zum Körper als der Mann.

[Übers. nach Föllinger 1996: 24]

I. Theorien zur Geschlechterdifferenz in der antiken Medizin

Corpus Hippocraticum, *Die Frauenkrankheiten (de muliebribus)*, I.1

Der Mann aber hat **härteres Fleisch** als die Frau und überfüllt sich nicht so sehr mit Blut, dass, wenn nicht jeden Monat etwas vom Blut abfließt, Schmerzen entstünden, und er **zieht nur soviel Flüssigkeit an**, wie er für die Ernährung des Körpers braucht, und der Körper, da er ihm **nicht zart** ist, überspannt sich nicht, noch leidet er an Hitze wegen der Fülle, wie es der Frau geschieht. Dazu nun trägt für den Mann der Umstand bei, dass er **angestrongter arbeitet** als die Frau. Anstrengendes Arbeiten nämlich führt von der Feuchtigkeit etwas ab.

[Übers. nach Föllinger 1996: 26]

I. Theorien zur Geschlechterdifferenz in der antiken Medizin

Corpus Hippocraticum, *Über die Lebensweise (de victu)*, I.34

Von Anfang an (d.h. von der Zeugung an?) entsteht jedes der beiden Geschlechter in solchen (d.h. feuchten) Elementen und wächst unter ihrem Einfluss. Wenn sie entstanden sind (d.h. nach der Geburt) haben die Männchen eine **mühevollere Lebensweise**, so dass sie sich **erhitzen** und **austrocknen**, die Lebensweise der Weibchen aber ist **feuchter** und **leichter**, und ihr Körper reinigt sich vom Warmen jeden Monat.

[Übers. nach Föllinger 1996: 26]

I. Theorien zur Geschlechterdifferenz bei Aristoteles

Aristoteles, *Die Entstehung der Lebewesen (de generatione animalium)*, I.19, 726b30ff.

Da das Schwächere notwendigerweise eine größere und weniger verkochte Ausscheidung hat und da diese notwendigerweise eine Fülle von blutiger Flüssigkeit ist, das Schwächere aber naturgemäß an geringerer Wärme teilhat, das Weibchen aber – wie früher gesagt – in dieser Weise beschaffen ist (d.h. schwächer und kälter), so ist notwendigerweise auch die blutige Absonderung, die im Weibchen entsteht, eine Ausscheidung. Als solche erweist sich aber die Absonderung der sogenannten Katamenien (d.h. des Menstruationsblutes).

[Übers. nach Föllinger 1996: 134]

Ebd., II.3, 737a27ff.

Das Weibchen ist nämlich gleichsam ein verstümmeltes Männchen, und die Monatsblutungen sind Samen, aber kein reiner Samen.

[Übers. nach Föllinger 1996: 138]

II. Sex und Gender

Zuschreibungen von Geschlechterrollen in der Zoologie und Physiognomik bei Aristoteles und seinen Nachfolgern (4. Jh. v. Chr.) → **hier explizit als Denk-Kategorien aufgefasst**

II. Geschlechterdifferenz in der Physiognomik

Ps.-Aristoteles, *Physiognomonika* 809a28–b3

Ich werde nun zuerst versuchen, unter den Lebewesen zu unterscheiden, auf welche Veränderungen an ihnen es ankommt, um mutig, feige, gerecht oder ungerecht zu sein. **Man muss die Gattung der Lebewesen in zwei Erscheinungsformen** (μορφαί, *morphai*) **unterteilen, in männlich und weiblich**, indem man jeder von beiden Erscheinungsformen das Passende zuordnet. [...]

Wir versuchen, von den Tieren die **Weibchen zahmer** und **sanfter** in ihren Seelen aufzuziehen als die Männchen, **unterlegen in körperlicher Kraft**, eher die Aufzucht und die Gewöhnung an die Hand annehmend. Daher dürften sie, weil sie so sind, etwas **weniger mutig** sein als die Männchen. [...] Mir scheinen aber die Weibchen **übeltäterischer** zu werden als die Männchen, **vorwitziger** und **kraftloser**.

Die **Frauen** und **die bei uns aufgezogenen Tierweibchen** nun sind offenbar ganz und gar so; und was **die Tierweibchen in den Wäldern** betrifft, stimmen die Hirten und die Jäger darin überein, dass sie so beschaffen sind, wie eben dargelegt.

[Übers. Vogt 1999: 22]

II. Geschlechterdifferenz in der Physiognomik

Ps.-Aristoteles, *Physiognomonika* 809b4–14

Aber auch folgendes ist offensichtlich, dass jeweils in jeder Gattung **das Weibchen** einen **kleineren Kopf** hat als das Männchen, ein **schmaleres Gesicht** und einen **dünnen Hals**; dass seine **Brust schwächer** und sein **Brustkorb weniger ausgeprägt** ist; dass seine **Hüften und Oberschenkel mit mehr Fleisch umgeben** sind als die der Männchen; dass es **zusammenstoßende Knie, dünne Unterschenkel** und **zierlichere Füße** hat und dass die **ganze Erscheinungsform des Körpers** vor allem **eher angenehm als edel** sein dürfte, **weniger sehnig** und **geschmeidiger, mit feuchterem Fleisch**. Die Männchen sind in alledem das Gegenteil; ihre Veranlagung ist von Geburt an **mutiger** und **gerechter**, die des Weibchens **feiger** und **ungerechter**.

[Übers. Vogt 1999: 22]

II. Geschlechterdifferenz in der Physiognomik

Ps.-Aristoteles, *Physiognomonika* 809b14–810a8

Da dies so ist, scheint von allen Lebewesen **der Löwe am vollendetsten an der Gestalt des Männlichen** teilzuhaben. Denn er hat ein Maul von guter Größe; ein ziemlich viereckiges, nicht zu knochiges Gesicht; die obere Kinnlade nicht hervorstehend, sondern der unteren gleichgestellt; die Nase eher dick als dünn; [...] Er schreitet langsam, macht große Schritte und wiegt sich in den Schultern, wenn er geht. Was also den Körper betrifft, ist er von solcher Art; was aber andererseits die Seele betrifft: **freigebig** und **edel, großgesinnt** und **auf Sieg bedacht**, aber auch **sanft, gerecht** und denen, mit denen er zu tun hat, **liebepoll zugetan**.

Der Panther ist unter den mutig erscheinenden Tieren **von eher weiblicher Gestalt**, außer an den Beinen, mit denen er Leistungen und wahre Krafttaten vollbringt. Denn er hat ein kleineres Gesicht, ein großes Maul, kleine, weißliche, tiefliegende und dabei ziemlich flache Augen; [...] und insgesamt ungegliedert und unproportioniert. Von dieser Art ist also die Gestalt seines Körpers, was aber andererseits seine Seele betrifft, ist er **unbedeutend, spitzbübisch** und, mit einem Wort, **hinterlistig**.

[Übers. Vogt 1999: 22f.]

II. Geschlechterdifferenz in der Physiognomik

Polemon aus Laodikea (ca. 90–144 n. Chr.), *De Physiognomonica* 2,1

Du darfst aber auch nicht all das außer Acht lassen, was ich dir über die physiognomische Prüfung der **Anzeichen für Männlichkeit und Weiblichkeit** aufgetragen habe. Das kannst du **aus dem Blick, der Bewegung und der Stimme** ermitteln, und dann <jeweils> das eine mit dem anderen vergleichen, bis du herausgefunden hast, wo Vorrang <des einen über das andere> herrscht.

Denn im Männlichen ist Weibliches und im Weiblichen Männliches, und die Bezeichnung <männlich oder weiblich> kommt je nach dem zu, das überwiegt.

[Übers. der englische Übersetzung von Robert Hoyland (in Swain 2007: 393)
der arabischen Übersetzung des verlorenen griechischen Originaltextes]

II. Geschlechterdifferenz in der Physiognomik

Polemon aus Laodikea (ca. 90–144 n. Chr.), *De Physiognomonica* 2,1

Du darfst aber auch nicht all das außer Acht lassen, was ich dir über die physiognomische Prüfung der **Anzeichen für Männlichkeit und Weiblichkeit** aufgetragen habe. Das kannst du **aus dem Blick, der Bewegung und der Stimme** ermitteln, und dann <jeweils> das eine mit dem anderen vergleichen, bis du herausgefunden hast, wo Vorrang <des einen über das andere> herrscht.

Denn im Männlichen ,sex‘ ist Weibliches ,gender‘ und im Weiblichen ,sex‘ Männliches ,gender‘, und die ,gender‘-Bezeichnung <männlich oder weiblich> kommt je nach dem Set an Geschlechterrollen-Zuschreibungen zu, das überwiegt.

[Übers. der englische Übersetzung von Robert Hoyland (in Swain 2007: 393)
der arabischen Übersetzung des verlorenen griechischen Originaltextes]

=> auf jedes Lebewesen, egal welches **biologische Geschlecht (,sex‘)** es hat, kann man die Kategorie ‚männlich‘ oder ‚weiblich‘ anlegen – die anhand von Zuschreibungen von Charaktereigenschaften definiert ist: d.h. die **sozio-kulturell definierte Geschlechterrolle (,gender‘)**

III. Gender

einige Schlaglichter auf die Pluralität von Geschlechterrollen in Mythen, Texten und Bildwerken in der griechisch-römischen Antike

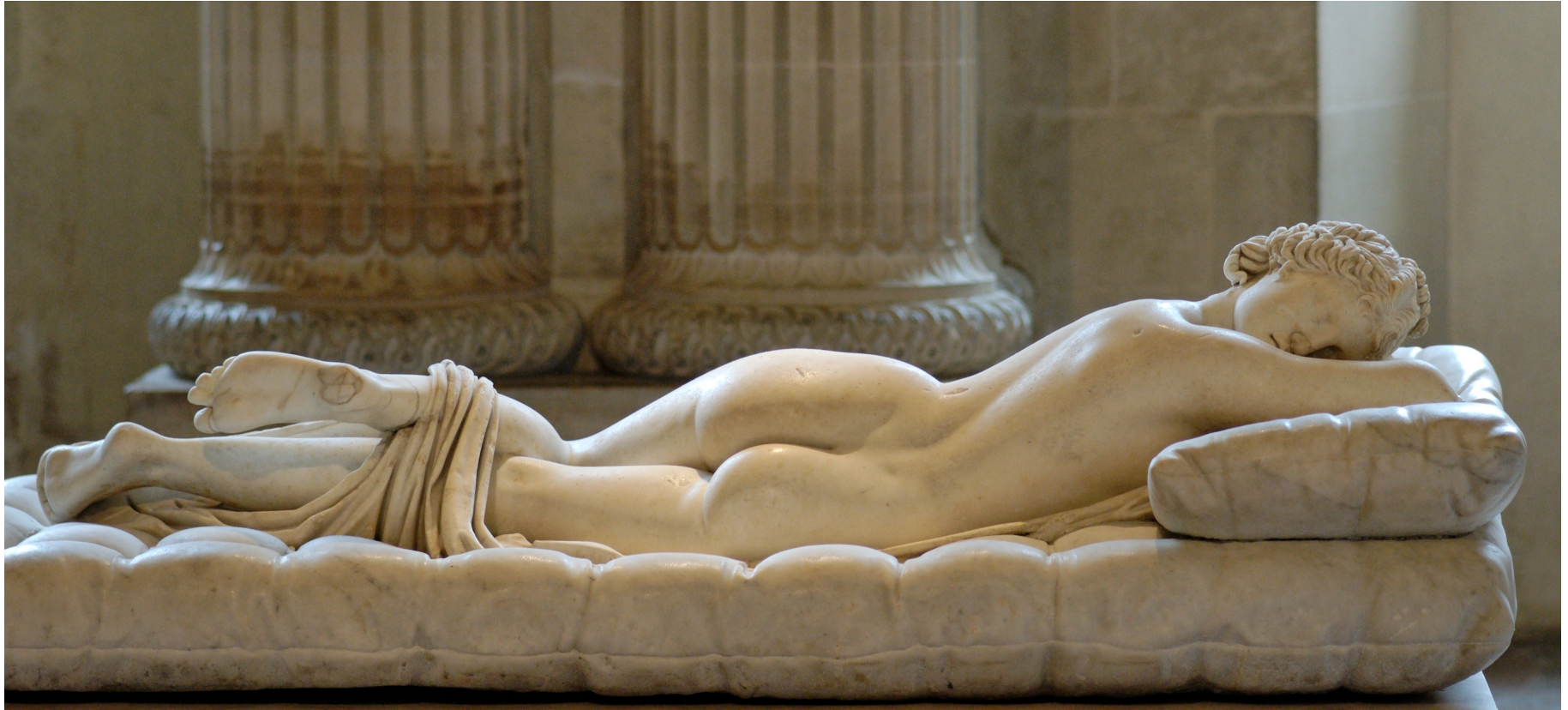
III. Drei Mythen zum Thema Geschlechterverhältnis

Nachdem Prometheus für die Menschen das Feuer aus dem Olymp geraubt hat und ihnen geholfen hat, die Götter beim Opfern zu übervorteilen, schickt Zeus zur Strafe eine wunderschöne und verführerische Frau zu den Menschen, den Anfang allen Übels: **Pandora** und ihre berühmte „Büchse“ (die nie eine Büchse war...)

Der thebanische Seher **Teiresias** wird von Hera (oder Athene) zur Strafe in eine Frau verwandelt, später in einen Mann zurückverwandelt. Da er als einziger unter den Sterblichen beide Geschlechterrollen kennt, wird er befragt, wer beim Sex mehr Lust empfinde: Mann oder Frau?

Aristophanes erzählt in seiner Lobrede auf Eros in Platons *Symposion*: Die Menschen waren ursprünglich **Kugelwesen** mit vier Armen und Beinen; Zeus hat sie zur Strafe für ihre Überheblichkeit in der Mitte gespalten – seitdem irren die Menschen als zweibeinigen Halbkugeln umher auf der Suche nach ihrer verlorenen anderen Hälfte.

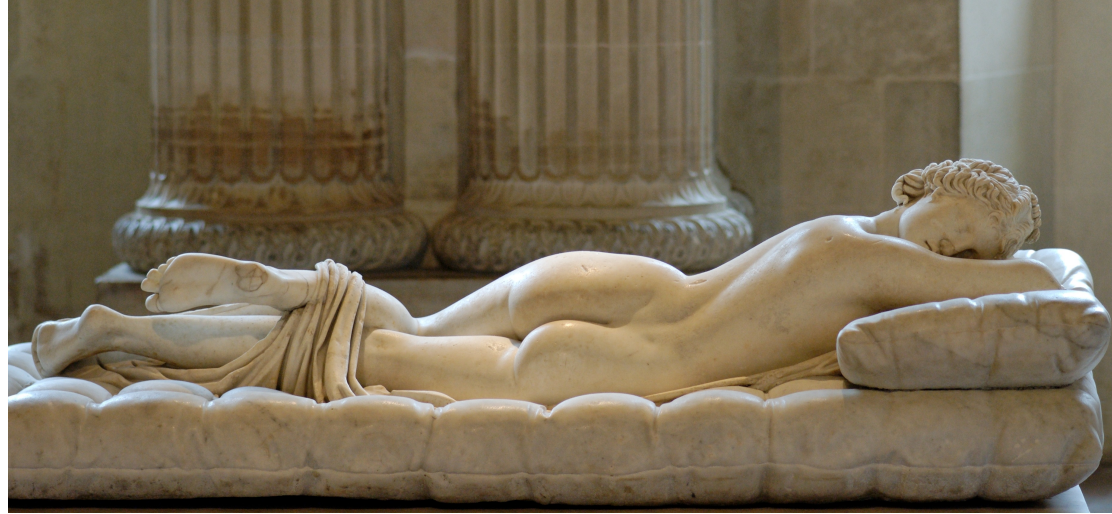
III. Der Hermaphrodit



Hermaphrodit Borghese. Römische Marmor-Kopie einer hellenistischen Bronze-Skulptur des Bildhauers Polykles um 155 v. Chr. (Paris, Louvre MA 231)

[Abb. Louvre, Public domain, via Wikimedia Commons]

III. Der Hermaphrodit



Hermaphrodit Borghese. Römische Marmor-Kopie einer hellenistischen Bronze-Skulptur des Bildhauers Polykles um 155 v. Chr. (Paris, Louvre MA 231)

[Abb. Louvre, Public domain, via Wikimedia Commons]

Literaturhinweise

- Althoff, J. 1992: Warm, kalt, flüssig und fest bei Aristoteles. Die Elementarqualitäten in den zoologischen Schriften, Stuttgart: Steiner.
- Dean-Jones, L. 1994: *Women's Bodies in Classical Greek Science*, Oxford: OUP.
- Föllinger, S. 1996: Differenz und Gleichheit. Das Geschlechterverhältnis in der Sicht griechischer Philosophen des 4. bis 1. Jahrhunderts v. Chr., Stuttgart: Steiner.
- Gleason, M. 1994: *Making Men. Sophists and Self-Presentation in Ancient Rome*, Princeton: Univ. Press.
- Hartmann, E. 2007: *Frauen in der Antike. Weibliche Lebenswelten von Sappho bis Theodora*, München: C.H.Beck.
- Kullmann, W. 1998: *Aristoteles und die moderne Wissenschaft*, Stuttgart: Steiner.
- Lloyd, G.E.R. 1962: Right and Left in Greek Philosophy, *Journal of Hellenic Studies* 82, 56–66.
- Lloyd, G.E.R. 1964: The Hot and the Cold, the Dry and the Wet in Greek Philosophy, *Journal of Hellenic Studies* 84, 92–106.
- Schaik, C. v. / Michel, K. 2020: *Die Wahrheit über Eva. Die Erfindung der Ungleichheit von Frauen und Männern*, Hanburg: Rowohlt.
- Stoverock, M. 2021: *FeMale Choice. Vom Anfang und Ende der männlichen Zivilisation*, Stuttgart: Cotta.
- Swain, S. 2007: *Seeing the Face, Seeing the Soul. Polemon's Physiognomy from Classical Antiquity to Medieval Islam*, Oxford: OUP.
- Ugolini, G. 1995: *Untersuchungen zur Figur des Sehers Teiresias*, München: Narr.
- Vogt, S. 1999: *Aristoteles, Physiognomonica*, übersetzt u. kommentiert [Aristoteles. Werke in deutscher Übersetzung Bd. 18/IV], Berlin: Akademie.
- Vogt, S. 2003: Die 'Widernatürlichkeit' des Kinäden. Zur Reflexion über *sex* und *gender* in der Antike, in: Therese Fuhrer u. Samuel Zinsli (Hg.), *Gender Studies in den Altertumswissenschaften: Rollenkonstrukte in antiken Texten*, Trier 2003, 43–56.